

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 2

Artikel: 40 Jahre Antiquar
Autor: Müller-Stücheli, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1068891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

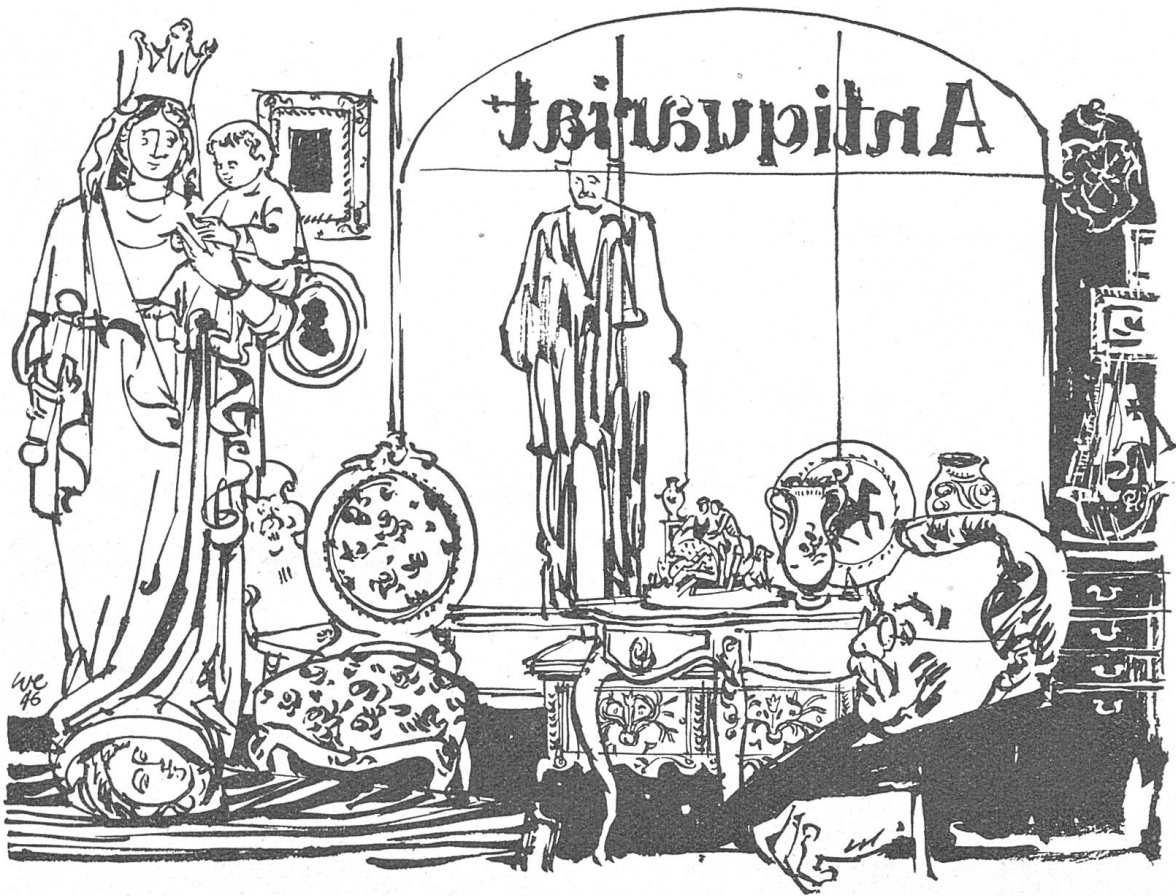
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



40 JAHRE ANTIQUAR

Von Albert Müller-Stücheli

Illustration von Hugo Wetli

Dichtung —

Ein protzig gekleideter Städter tritt eines Tages in einem abgelegenen Bündner Dorf in eine Bauernstube, wo gerade das alte Mütterchen in der Familienbibel liest. Der gierig schweifende Blick des Gastes fällt auf eine reich eingelegte Truhe, ein Erbstück, das seit Generationen hoch in Ehren gehalten wird. Es gelingt dem Fremden, die weltunkundige Frau zu überreden, ihm das schöne Möbel zu überlassen. In einer Woche ist der Zins fällig — das Bargeld ist hier oben rar, und die dreißig

Franken, die der Käufer offeriert, scheinen der einfältigen Frau ein Vermögen. Erst später bereut sie den unglücklichen Handel.

Die Truhe aber erscheint am Tage darauf im Schaufenster eines Antiquitätengeschäftes, wo ein Kriegsgewinnler, der nicht weiß, wie er sein Geld verstecken soll, gerne den geforderten Preis von tausendachthundert Franken bezahlt. —

So wickelt sich, wenn man den Zeitungen glauben könnte, der Antiquitäten-Einkauf ab.

Wir Antiquare fristeten während Jahrzehnten in ruhigen Straßen ein unbeachtetes Dasein. Vor einigen Jahren hat sich das geändert. Die Presse und die Öffentlichkeit beschäftigten sich plötzlich sehr eingehend mit uns. Wir werden oft angegriffen, gewöhnlich in Artikeln, die von keiner Sachkenntnis getrübt sind.

Selbstverständlich gibt es in unserm Beruf, genau wie bei den Ärzten, Spezereihändlern, Handwerkern oder Geistlichen, ehrliche Leute und weniger ehrliche, Idealisten und Profitjäger, Fachleute und Stümper.

Die meisten von uns aber betreiben ihren Beruf genau so seriös wie die Angehörigen jedes andern Berufsstandes.

— und Wahrheit

Gerade der Ankauf von Antiquitäten auf der Landschaft, weswegen wir so oft angegriffen werden, gehört wohl zu den kulturell verdienstlichsten Seiten unserer Arbeit. Ein solcher Einkauf spielt sich nämlich in Wahrheit so ab: Der Einkäufer entdeckt wohl eine alte Truhe, aber nicht im Wohnzimmer, wo sie an einem Ehrenplatz steht, sondern im Stalle, wo sie zur Aufbewahrung des Hühnerfutters Verwendung findet und einer langsamen, aber sichern Zerstörung entgegengeht! Und den alten Kasten, die alte Kommode finden wir im Schopfe, wo sie hingestellt wurden, um im nächsten Winter als Brennholz zu dienen.

Bis in die allerjüngste Zeit ließen unsere Bauern jährlich zahllose schöne, alte Möbel zugrunde gehen, und es ist nur uns Antiquaren zu verdanken, wenn ein bescheidener Rest davon durch Ankauf gerettet werden konnte.

Kürzlich erzählte mir ein Einkäufer, der in einem zürcherischen Dorfe nach Antiquitäten suchte, daß man ihm in einem Hause zur Antwort gab: «Gerade letzte Woche haben wir eine geschweifte Kommode verholzt, da wir wegen Bauarbeiten den Platz brauchten.» Im Nachbarhaus wurde ein antiker Fauteuil mit

geschnitzten Beinen zerschlagen, da er wackelte und man die Reparaturkosten scheute.

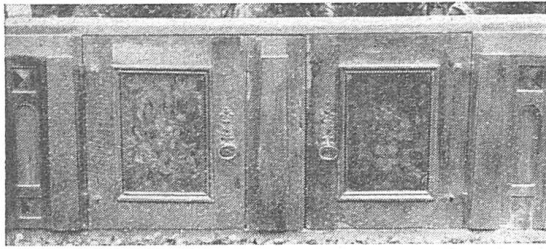
Und wenn einzelne Bauern heute ihr ererbtes Gut wieder mehr schätzen, so ist gerade diese Tatsache ein Verdienst von uns bösen Antiquaren.

Ein kürzlich verstorbener Kollege sah einmal bei einem Wirt eine Winterthurer Fayence-Schale, in der den Hühnern das Wasser gereicht wurde. Er bot dem Besitzer fünfzig Franken; der Wirt trat aber auf die Offerte nicht ein. Als der Händler sich ein halbes Jahr später wieder nach der Schale erkundigte, erzählte man ihm, daß sie durch die Magd zerschlagen worden sei, die Scherben lägen im Bachbett. Nun offerierte der Antiquar zwanzig Franken für die Scherben. Auch dieses Angebot wurde abgelehnt. Heute steht die geflickte Schale als geschätztes und unverkäufliches Prunkstück auf dem Ofen!

Die ausverkaufte Schweiz

Selbstverständlich kaufen wir nur einen Teil der Antiquitäten auf dem Lande; andere erstehen wir bei Kollegen, auf Auktionen oder von Privaten, die zu uns in den Laden kommen. Die Ware wird aber immer rarer. Die Schweiz war früher, was bei uns kein Mensch weiß, überreich an Kunstaltertümern. Das meiste wurde aber durch Unverstand zugrunde gerichtet. Viel wurde ins Ausland verkauft. Ich bin deshalb mit dem Ausfuhrverbot von schweizerischen Antiquitäten einverstanden; nur kommt dieses Verbot leider viel zu spät. Der wertvollste Besitz wurde längst ins Ausland entäußert. Die Ausländer sind leider bedeutend früher aufgestanden als wir.

Als ich vor bald vierzig Jahren meine Tätigkeit beim berühmten Antiquar Boßhard in Luzern begann, bestand unsere Kundschaft fast ausschließlich aus Ausländern, aus Deutschen, Engländern, Amerikanern, Italienern, ja sogar Indern.



Kredenz (anfangs 17. Jahrhundert). In defektem Zustand, wie sie der Antiquar erworben hat. Die eingelegten Füllungen sind zwar noch ziemlich gut erhalten, dafür fehlen der Sockel und die Kapitellen.



Das gleiche Möbel nach der Restauration. Eine solche Instandstellung kostet den Händler selbstverständlich bedeutend mehr als den Ankaufspreis des unreparierten Stückes.

Diese Leute pflegten prüfend durch unsere Verkaufsräume zu schreiten, und ich mußte, auf einen Blick oder Wink hin, die Bestellungen notieren, die oft viele Seiten ausfüllten. Manchmal wurde in einer einzigen Stunde für zehntausend Franken gekauft — und bezahlt. Damals wurden zahlreiche französische Landhäuser eingerichtet, wobei man die Möbel aus der Schweiz bezog. Wir exportierten nach allen Ländern der Welt. Große Renaissance-Buffets gingen in riesigen Kisten dutzendweise nach Amerika.

Die Schweizer aber betrachteten die Antiquitäten immer noch als alten Plunder.

Erst nach dem ersten Weltkrieg erwachte auch bei uns das Interesse für diese Dinge. Damals waren es vor allem Neureiche und Kriegsgewinnler, die Sammlungen anlegten. Heute ist es der gebildete Mittelstand, der unsere wichtigste Kundschaft bildet. Die meisten dieser Kunden müssen mit dem Geld sehr haushälterisch umgehen, um so größer aber ist ihr Verständnis für die Gegenstände.

Die Schwierigkeit liegt heute nicht mehr im Verkauf, sondern im Einkauf. Es fehlt, wie gesagt, an Ware. Der Wohlstand erhält sich in unserm Bürgertum infolge der stabilen sozialen Verhältnisse auf Generationen, und es kommt deshalb viel seltener als in andern Ländern vor, daß ererbter Familienbesitz verkauft werden muß.

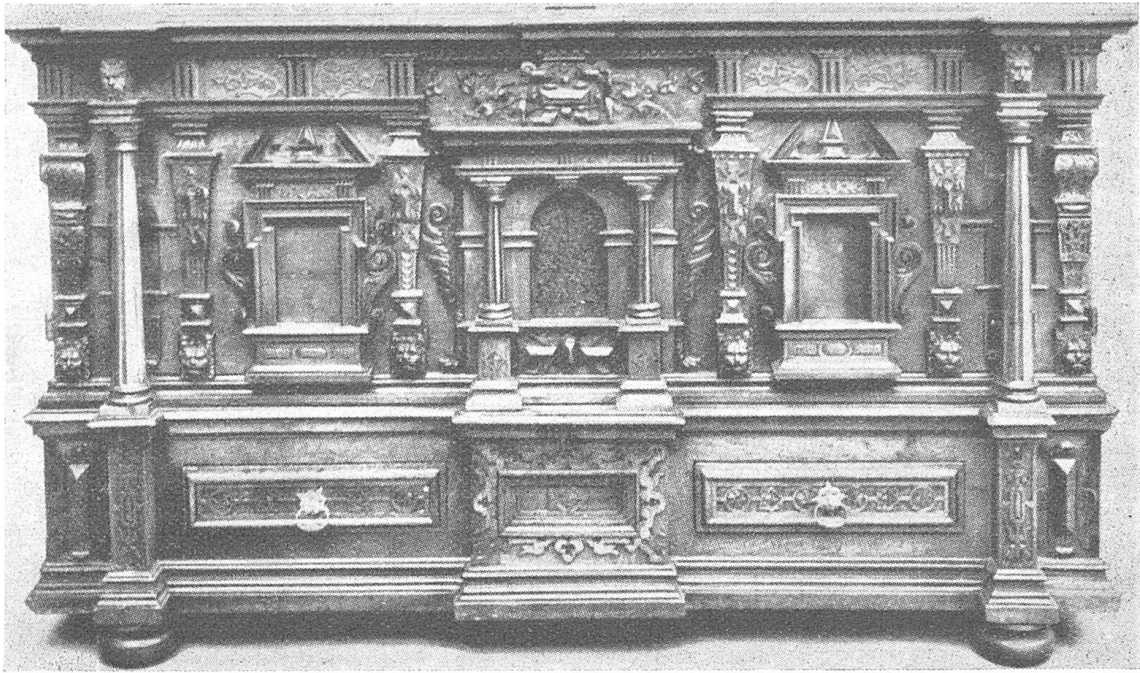
Mit dieser Warenknappheit hängt es zusammen, daß die Ankaufspreise stark gestiegen sind.

Zivilisierte Barbaren

Schon oft habe ich Laien sagen hören, der Antiquar rechne mit einer hundertprozentigen Gewinnspanne. Das ist nicht wahr. Natürlich kaufen wir so billig wie möglich und verkaufen so teuer wie möglich. Aber ich glaube nicht, daß die Bruttoverdienst-Marge in unserer Branche 35 % übersteigt. Zwar gibt es Glücksfälle, wo



Buffet (südfranzösisch, 17. Jahrhundert). Vor der Restauration. Sockel und Türen des untern Teils fehlen, Stücke des Gesimses fehlen ebenfalls.



Renaissance Truhe (anfangs des 17. Jahrhunderts). Ein solches Prachtsstück schweizerischer Möbelschreinerei wurde kürzlich bei einer Auktion für weniger als Fr. 1000.— verkauft. Vor vierzig Jahren hätte man ebensoviel, vielleicht sogar mehr gelöst.

wir einen Ring für zwanzig Franken erwerben und am Tage darauf für hundert Franken verkaufen können. Aber leider werden diese Gewinne aufgewogen durch jene Fälle, wo wir gezwungen sind, unter dem Selbstkostenpreis zu verkaufen.

Auch dem erfahrensten Fachmann passiert es immer wieder, daß er bei Möbeln die Kosten der Instandstellung unterschätzt.

Die Möbel werden uns ja gewöhnlich in einem erbarmungswürdigen Zustand übergeben. Die meisten Leute sind in diesen Dingen derart unwissend, daß sie nicht einmal eine Politur von einer Lackierung unterscheiden können. Die herrlichen Polituren werden fast durchwegs dadurch zugrunde gerichtet, daß man sie kurzerhand mit Lack überstreicht, der dann früher oder später schwarz wird. In vielen Bauernhäusern ist es üblich, jedes Jahr sämtliche Möbel frisch zu lackieren, so daß sich mit der Zeit eine dichte Kruste über der ganzen Oberfläche bildet. *Nußbaum- Buffets* werden mit brauner Farbe überstrichen. Ja es kommt sogar vor, daß

eine schöne Nußbaummaserierung übermalt und mit künstlicher Nußbaummaserierungsimitation versehen wird! Wenn ein solcher zweitüriger Kasten zu einem billigen Preis erworben wird, so kostet das Herrichten, d. h. das Ablaugen, Aufpolieren und die kleinern Reparaturen oft das Mehrfache des Ankaufs.

Ein seriöser Antiquar wird ein Möbel nicht kaufen, wenn es allzu defekt ist; denn sonst erreicht er bald die Grenze, wo die Reparatur zur Fälschung wird. Man kann es bestimmt verantworten, bei einem Stuhl ein von Würmern zerfressenes Bein zu ersetzen; werden aber drei Beine ersetzt, so kann man nicht mehr gut von einer Antiquität sprechen.

Es sind sehr viele «antike» Möbel im Handel, die zu zwei Dritteln neu sind. Bei vielen andern ist zwar fast alles alt, und doch handelt es sich nicht um echte Stücke, weil sie aus alten Möbelteilen zusammengesetzt wurden.

Gegen die Fälschung ist nur ein Kraut gewachsen: Wenn Sie nicht selbst Kenner sind, so sollen Sie nur bei Anti-

quaren kaufen, die vertrauenswürdig sind. Ein Mitglied unseres Verbandes wird Sie bestimmt nicht hineinlegen.

Wenn Sie bei einem Kauf ausdrücklich fragen: «Ist das Stück aus der Zeit?» und sie erhalten eine bejahende Antwort, dann können Sie sich sicher auf die Auskunft verlassen. Sagt aber der Antiquar: «Ich weiß es selbst nicht», dann können Sie annehmen, daß es sich kaum um ein echtes Stück handelt.

«Gelegenheiten»

Der Traum jedes Käufers ist selbstverständlich, einen Schick zu machen. Ich will nicht sagen, daß das unmöglich ist. Es kommt gelegentlich vor, daß der Antiquar irgendeinen Spezialgegenstand, den er nur selten führt — vielleicht einen chinesischen Holzschnitt oder eine antike französische Standuhr — selbst unterschätzt und zu billig abgibt. Im großen und ganzen haben aber die Dinge einen Marktpreis, der in allen Geschäften ähnlich ist.

Die Freude am Einkaufen hat zur Folge, daß vielen Kunden ein aufgeräum-

ter Antiquitätenladen nicht recht gefällt; sie haben am liebsten eine malerische Unordnung, die ihnen erlaubt, scheinbar Verborgenes und Unbeachtetes ans Tageslicht zu fördern. Diesem Umstand tragen manche Kollegen Rechnung, indem sie ihre Ware mit Absicht wahllos durcheinander stellen, so daß der Käufer, wenn er irgendein Bild hinter einem Kasten hervorzieht, den Eindruck erhält, er habe eine Entdeckung gemacht.

Früher konnte man bei Trödlern oftmals wirkliche Occasionen kaufen. Das ist heute selten. Konnte man früher einen Trödler als einen Mann definieren, bei dem man Antiquitäten zum Preise von Gerümpel erwerben konnte, so läßt sich heute sagen: Der Trödler ist ein Mann, der Gerümpel zum Preise von Antiquitäten verkauft.

Billig, das heißt preiswert, sind im Antiquitätenhandel, wie übrigens überall, diejenigen Dinge, die nicht Mode sind. Jeder Händler besitzt Stücke, die ihm seit zwanzig Jahren im Laden den Platz ver-



Zürcher Wellenschrank (anfangs des 18. Jahrhunderts). Diese Wellenschränke sind eine zürcherische Spezialität und erfreuen sich deshalb einer großen lokalen Wertschätzung. Ein solcher Kasten kostet heute mehr als doppelt so viel wie vor zehn Jahren.



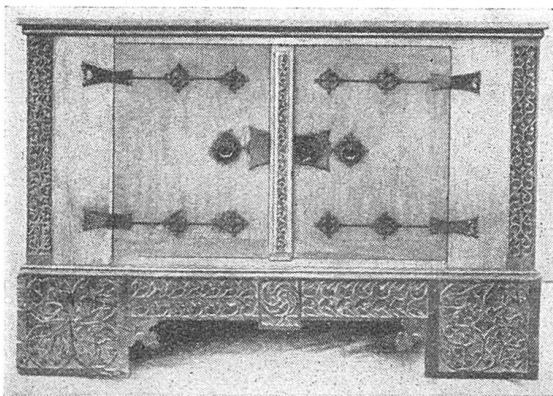
Renaissance-Schrank (17. Jahrhundert). Ein sehr schönes Stück, das aber kaum den dritten Teil eines Wellenschrankes gilt. Warum? Weil Renaissance gegenwärtig nicht Mode ist

sperrten und die er einfach nicht verkaufen kann, obschon er sie schon ein paar-mal im Preise heruntergesetzt hat. Es handelt sich dabei oft um sehr gute Sachen. Auch die Antiquitäten sind nämlich, in viel stärkerem Maße, als man glaubt, der Mode unterworfen. Natürlich sind die Preise heute entsprechend der Geldentwertung allgemein höher als vor zwanzig Jahren; aber auch hier gibt es Ausnahmen.

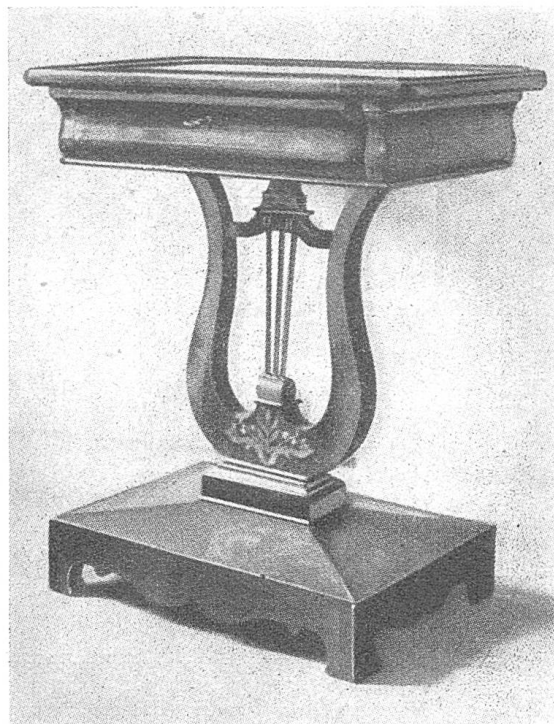
Während meiner Lehrzeit war Renaissance Trumpf. Später gingen die Renaissance-Möbel im Preise stark zurück, und auch heute noch erhält man für einen guten Renaissance-Schrank nicht mehr als im Jahre 1910. Auch die alten Waffen sind im Preise nicht gestiegen. Waffen sind immer beliebt in langdauernden Friedenszeiten; Generationen aber, welche die Schrecken des Krieges am eigenen Leib erlebt haben, zeigen kein Bedürfnis, ihre Zimmer mit Schwertern, Hellebarden und Rüstungen zu dekorieren.

Andere Dinge sind im Preis allerdings stark gestiegen. Vor dem ersten Weltkrieg wurde zum Beispiel die Gotik sehr wenig geschätzt. Der Zeitgeschmack war für das Üppige. Die gotischen Möbel waren den Leuten zu einfach. Sie wurden deshalb oft nachgeschnitzt und bei dieser Gelegenheit natürlich verunstaltet.

In den Zwanzigerjahren waren die Preise durchwegs nieder. Eine Kommode, für die ich heute ohne weiteres 1500 Fran-



Gotischer Halbschrank (15. Jahrhundert). Vor vierzig Jahren wäre dieses Möbel sehr schwer verkäuflich gewesen, heute würde es vielleicht Fr. 2000.— gelten.



Biedermeier-Arbeitstisch (ca. 1840). Noch vor vierzig Jahren hätte man ein Möbel aus dieser Zeit nicht als Antiquität betrachtet. Heute sind solche Stücke gesucht.

ken erhalten kann, konnte ich damals kaum für 800 Franken absetzen. Ähnlich ging es mit den Skulpturen. Schöne Holzfiguren, die vor dem ersten Weltkrieg 1000 Franken galten, sanken nachher auf 300 Franken.

Biedermeier- und Empire-Stücke, also Gegenstände aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, wurden vor 30 Jahren überhaupt nicht gekauft. Man war dieser Zeit noch zu nahe, um sich dafür zu interessieren, und nichts wird bekanntlich stärker abgelehnt als der Stil von gestern und vorgestern.

Jugendstilmöbel werden nie Antiquitäten

Das Biedermeier ist meiner Ansicht nach die letzte Epoche, mit deren Erzeugnissen sich der Antiquar befassen wird; denn es scheint mir, daß die Dinge, die nach 1840 geschaffen wurden, keinen bleibenden Wert haben.



Buffet (ca. 1870). Solche Möbel werden uns häufig als « Antiquitäten » angeboten. Wenn der Verkäufer behauptet, es handle sich um « alten Familienbesitz », so sagt er die Wahrheit; denn das Buffet wurde tatsächlich vom Großvater erworben. Aber gerade die Großeltern der heutigen Generation lebten in einer geschmacklich besonders fragwürdigen Zeit, und ihre Aussteuern werden nie Antiquitäten werden.

Die Leute, die Antiquitäten kaufen, tun dies nicht, weil diese Dinge alt sind, sondern weil sie schön sind. Eine Ausnahme bilden die eigentlichen Sammler.

1840 setzte ein ästhetischer Zerfall ein, der bis heute fort dauert. Man darf sich deshalb nicht der Illusion hingeben,

der Jugendstil oder das, was wir heute fabrizieren, werde in hundert Jahren Liebhaber finden. Die eigentlichen Kunstwerke — und solche werden heute geschaffen wie früher — werden zwar unsere Zeit überleben, ebenso einige kunstgewerbliche Erzeugnisse der Gegenwart. Ich kann mir zum Beispiel denken, daß später einmal gewisse heutige Töpfereien genau so gesucht sein werden wie gegenwärtig die Keramik eines Pfau. Aber das werden Ausnahmen sein.

Die durchschnittlichen Gebrauchsgegenstände, welche jetzt in unsern Haushaltungen stehen, werden die Generationen nach uns als das ansehen, was sie sind: als seelenlose Dutzendware.

Es ist zu hoffen, und viele Anzeichen sprechen dafür, daß allmählich eine neue Entwicklung anhebt, daß sich der heutige Zustand ändert. Bereits sind vielversprechende schöpferische Kräfte am Werke. Ich glaube, gerade die Beschäftigung mit den schönen Dingen der Vergangenheit trägt wie kaum etwas dazu bei, die öde Kulturlosigkeit des vergangenen Jahrhunderts zu überwinden.

Deshalb ist der Beruf des Antiquars ein einzigartig schöner Beruf. Das ist unser Trost; denn materielle Güter kann ein Antiquar nicht sammeln. Die Antiquare, welche durch ihren Beruf in der Schweiz reich geworden sind, kann man an den Fingern einer Hand abzählen.

Ich gehöre nicht zu ihnen.